Werk

Titel: Die Quellen des Yvain

Autor: Baist, G.

Ort: Halle

Jahr: 1897

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0021|log69

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

VERMISCHTES.

I. Zur Litteraturgeschichte.

1. Die Quellen des Yvain.

Dafs die Dame der Quelle von Berenton, dort, wo nach Wace die Feen daheim sind, ursprünglich wohl eine Ueberirdische sein möchte, war merkwürdigerweise früher nur in wirrem mythologischem Zusammenhang von Osterwald ausgesprochen worden (s. B. Holland S. 193). Klarer wird der Gedanke bei G. Paris Rom. XVII, 335, wo das Thema als das der Rückkehr, wie in Guingamor etc., gefafst ist. Einen Schritt weiter geht Ahlström in den Mélanges Wahlund 289 ff., indem er Quelle und Fee verbindet, und in einem Märchen des Schwanenfrauentypus das Original Chrétiens erblickt. Ich bin von jeher der Meinung gewesen, dafs in Laudine sich eine Wasserfrau verberge, und wenn ich mich eines Gesprächs mit Förster aus dem Jahr 1891 recht erinnere, ist auch er damals dieser Ansicht beigetreten und hat die von Simrock herangezogene Analogie der Witwe von Ephesus fallen lassen. Ich kann indessen nicht finden, dafs Beziehungen zur Schwanensage bestehen, und glaube, dafs der erste und zweite Teil des Gedichts auf wesentlich verschiedenen Grundlagen beruhen.

Ausgangspunkt des ersten Teiles ist die Wetterquelle von Breceliante und danach wäre auf ein genau lokalisiertes bretonisches Märchen zu schliefsen. Ganz sicher ist diese Folgerung indessen nicht, da Chrétien seine nähere Kenntnis des Zaubers mindestens zum Teil aus Wace genommen hat, wie eine wörtliche Anlehnung zeigt.

Yv. 577	Rou 6418
Einsi alai, einsi reving,	*Fol men revinc, fol i alai,*
Au revenir por fol me ting.	*Fol i alai, fol men revinc,*
Si vos ai conté come fos	*Folie quis, por fol me tinc.*
Ce qu'onques mes conter ne vos.	

Es bleibt demnach die Möglichkeit, dafs Chr. eine von irgend einer Wetterquelle erzählte Geschichte erst auf die von Wace genannte übertragen hat. — Den Weg zu ihr weisen dem Calogrenant der gastfreie Schlofsherr, eine etwas blasse Figur, und der Wildhirte, eine auffallend märchenhafte Gestalt, deren Erfindung Chr. selbst

kaum zuzutrauen ist; die Reise wird, wie sie hier erzählt ist, nachher bei Yvain rekapituliert. Die mehrfache Zurechtweisung, die Kontrastierung eines Ersten, dem es fehlschlägt, und eines Zweiten, dem es glückt, die Wiederholung der Einzelheiten bei beiden, das ist alles ganz genau im Märchenstil. Nur möchte man wohl vermuten, daſs Gastgeber und Wildhirt von Haus aus in etwas engerer Beziehung zu dem Abenteuer gestanden seien, als Chr. beizubehalten für gut fand. Das Bestehen des Abenteuers hat im Gedicht keine andere unmittelbare Wirkung als den Preis für den Helden; was sich daraus entwickelt, der psychologisch-politische Konflikt und seine Lösung, ist echt Chrestienisch. Im Märchen knüpft sich an den Sieg der Besitz des Wunders, des Schlosses, des Landes, der Königstochter, in Kulturverhältnissen von der Art, wie sie uns bei den Inselkelten entgegentreten (und in der Bretagne herrschten), eventuell auch der der Königsfrau.

Im Mabinogi von Kulhwch und Olwen hält Kilydt Rat, wo er eine Frau finden möge. Einer der Berater sprach zu ihm: „Ich weiſs eine, die Dir ziemen würde, das ist die des Königs Doged.“ Und sie entschlossen sich, sie zu holen, töteten den König und entführten die Frau. Im nächsten Satz ist sie die Gemahlin Kilydt's. Daſs sie das geworden sei, hält der Erzähler gar nicht für nötig zu bemerken. Daſs dem Sieger der Quelle auch die Quellenfee gehörte, war für den Welschen klar, für einen Franzosen durchaus anstöſsig. Auch ein Geringerer als Chr. hätte hier die Stellung der Dame geändert. Mit einer solchen Verschiebung mögen noch manche andere Nebenumstände im Abenteuer gefallen sein, auf welche das Vorausgehende hindeutet, der Art etwa, daſs Calogrenanz Ratschläge der Wegweiser oder Dienstleistungen an sie versäumte, die Yvain erfüllte.

Der natürliche Ausgang, den das Märchen dem Gewinn auſserirdischen Eheglücks zu geben pflegt, ist sein Verlust. Dem entspricht auch zunächst der Fortgang bei Chr. Eine minder häufige Formel ist jene, welche ein verscherztes Glück wieder gewinnen läſst. Ausführliche Erzählung von Gewinn und Wiedergewinn ist Kontamination zweier Märchen unter Verlust des einheitlichen Interesses. Es soll nicht bestritten werden, daſs Chr. eine derartige bereits romanhafte Erzählung vor sich gehabt haben könnte. Zeigt uns nun aber der zweite Teil des Löwenritters noch Spuren eines einheitlichen, zielgerechten Märchenbaues, wie wir sie im ersten finden? Zielen seine Episoden wirklich auf die Wiedervereinigung ab?

Die Tollheit Yvain's zu erfinden war Chr. nahegelegt durch die Folie Tristan und dessen Waldleben; an die Heilung schlieſst sich deren Vergeltung. Das folgende Löwenabenteuer stammt sicher weder aus der Bretagne noch aus Wales, wo es diese Spezies des Katzengeschlechts nicht gab; wir werden unten die Quelle feststellen. Die folgenden Kämpfe mit Harpin, dem Seneschall und den Halbteufeln beleuchten die Anhänglichkeit des Löwen. Jener

gegen Harpin illustriert zugleich die treue Waffenbrüderschaft Yvain's mit Gauvain und steigert spannend die Gefahr der Lunete. Die Rehabilitierung der Lunete ist der eigenen Herrin gegenüber notwendig, um den Chrétien'schen Schluſs zu ermöglichen. Endlich wird die Ebenbürtigkeit mit dem ersten aller Helden in dem Kampf gegen den unerkannten Gauvain dokumentiert. Das einzige, was als Durchgangspunkt einer Wunderreise, die zur Geliebten führt, gedacht werden könnte, ist das phantastische Schloſs *de la Noire Espine*; aber irgend welche Spur einer solchen Bedeutung ist nicht vorhanden. Die Lösung endlich ist unzweifelhaft rein Chrétien'sche Erfindung, eine Variante der ersten Ueberredung der Herrin durch ihre Hofdame, bei welcher der Dichter obendrein zu vergessen für gut findet, daſs der Verteidiger der Quelle doch eigentlich der Gemahl der Dame von der Quelle sein sollte. Bis zum Kampf mit Gauvain ist das Interesse dem Löwen zugewendet.

Der dankbare Löwe in den lateinischen und griechischen Quellen (Holland, Chrétien S. 162 ist wesentlich vollständig) scheint eine griechisch-römische Erfindung. Die Fabel in der Heimat des Tieres scheint ihn nicht zu kennen, da man es persönlich zu genau kannte. Dem Mittelalter sind jene klassischen Quellen fremd; es erhielt die Tradition in zwei verschiedenen Formen, aus der Zeit des äuſsersten Verfalls. Der Romulus hat die Androklesgeschichte zur Fabel von Löwe und Hirt abgekürzt. Vielleicht dieselbe, vielleicht eine ähnliche (Mentor) ist früh auf den hl. Hieronymus übertragen worden, der nach der in Monte Casino abgefaſsten Vita[1] seinen getreuen Diener gleicher Weise gewinnt, indem er ihm den dornverwundeten Fuſs heilt. Zur Kreuzzugszeit ist dann das Motiv ins Ritterliche übersetzt worden in einer Erzählung, die am bekanntesten ist in ihrer jüngeren Verbindung mit Heinrich dem Löwen. Erheblich früher aber, als diese sich nachweisen läſst, findet sie sich bei Alexander Neckam, De naturis rerum II, 148; etwas jünger als Chrétien, aber immerhin noch im 12. Jahrhundert. Der Dichter endlich hat diese Kreuzfahrererzählung von ihrem natürlichen Schauplatz nach Britannien verlegt, ihren Schluſs, den er nicht brauchen konnte, abgeschnitten. Wir sehen hier deutlich wie er sein Gut nimmt, wo er es findet. In ähnlicher Weise wird wohl auch die untergeordnete Episode vom Mädchenschloſs unter starker Abänderung aus irgend einem Märchen gewonnen sein.

Der erste Teil des Gedichtes hat stofflich den Charakter eines Lais, nicht den eines Romans. Einen unglücklichen Ausgang bestehen zu lassen, entspricht nicht der Art des uns bekannten erwachsenen Chrétien, dem sich alles in Wohlgefallen auflösen muſs. Er führt zu seinem etwas matten Schluſs durch eine Reihenfolge von zum Teil spannend, aber im Grund doch sehr äuſserlich verknüpften Abenteuern, die den höfischen Erzählerzwecken dienen,

[1] Von dem Mönch Sebastian, der nach Petrus Diaconus noch vor 600 gelebt hätte, s. A. SS. Sept. VIII, 422.